Süddeutsche Zeitung Nr. 163 Samstag/Sonntag, 19./20. Juli 1986

Dies ganze Zeug halt

Das Freie Theater München (FTM) zeigt Bruchstücke Heiner Müllers

Wer sich durchblättert, so obenhin und eben mal, durch Heiner Müllers Werke in mittlerweile vielen Bändchen, an dem bleibt Mord und Totschlag hängen; Blut sabbert aus den Zeilen und Schlamm verpicht die Seiten; da wird beigeschlafen und erhitzt aus Träumen gerissen, sozialistische Arbeitshelden entwinden den Heroen Attikas Hammer und Todessichel – und so ließe sich fortknüpfen am Flechtzopf Müllerscher Assoziationen und Evokationen, billig kommt dieses Spiel den Spottbereiten. Doch teuer erkauft sind die Leiden am Vaterland von Heiner Müller selbst, dem Ost-West-Ost-Wanderer zwischen kaputten Welten.

Er hat, oft hinter der Maske eines sardonischen Lächlers, mit dem Material seiner Einfälle frei komponierend gepielt (wie Adrian Leverkühn, der verworfene Tonsetzer in Manns „Doktor Faustus"), hat scheinbar Disparates zueinandergefügt zu atonalen Ketten, die neue Klänge, oft nur Anklänge ergaben: Schrilles, Böses, vom Berserkerzorn gewürgtes Mitleid.

George Froscher und Kurt Bildstein, seit Jahren auch mit Müllers (Theater-)Texten beschäftigt, da ihr „Freies Theater München" seit je Stücke bevorzugt, die sprachlichen und szenischen Phantasien Raum geben, haben nun in ihrem Klausur-Probenraum die Müllerschen Collagentexte aus ihren Verankerungen gerissen, sie fragmentiert und haschiert – sie haben, um nochmals Leverkühn herbeizuzitieren, aus einem schrill widersetzlichen Klangteppich den Klavierauszug gefertigt: schnelle Läufe für Etüdenfreunde.

Ratlos mit Rebussen

Deren 20 wohl passen in den properen Hinterhofraum, je zehn gegenüber an den Längswänden. Dazwischen, zunächst verpackt in Tücher und Seile, ein gläsernes Treibhaus auf Rädern. Dazwischen auch allerlei Texte vom Band; furchtbar realistisch, also wohl prima vista von Laien im Wechsel gelesen, der Prosa-Aufsatz „Bildbeschreibung" (wonach der Abend seinen Titel hat): ein dunkels Tableau mit Soldatenauftritt, Mordszene, Geschlechtsakt. Typische Aphorismen, die staunen und grübeln machen, etwa: „Der Mord ist ein Geschlechtertausch, das Messer die Wunde, der Nacken das Beil", doch weicht das Gefühl der Ratlosigkeit nur allzubald jenem des Unberatenseins, und noch rascher dem Überdruß an Rebussen und Gerätsel.

Man nimmt nur noch wahr, daß Gerlinde Eger ein abgefeimt zwittriges Lächeln ihr eigen nennt, daß Bildstein immer von neuem wegen seiner Körpergewandtheit zu bestaunen ist, man sieht einen nackten Alex Köster wie einen Sack über den Schultern der hohen Dame Signe Ibbeken, hört Pravu Mazumdar astrein Texte lesen vom Stuhl aus, es gibt Paartanz im Sitzen und mit angerissenem Partner, man schnippt mit den Fingern wie mit Kastagnetten, spielt gräßlich die Geige und läßt den Homeworker sausen, einige singen „Glücklich ist, wer vergißt", andere, daß ein Männlein im Walde stehe, dies alles in hartnäckig serieller Reihung; ein Apfel wird zerschnippelt (möglicherweise jener des Paradiesbaumes), Zigarren werden geraucht (wohl kapitalistische), der Glaskasten rollt, die Zeit läuft ab, wir gehen heim.

Teufel, was ist los mit Froscher, lieber Gott, was geht in Bildstein vor? Bei allen Heiligen, wir haben nichts kapiert. MICHAEL SKASA

tz Wochenende, 19./20. Juli 1986

Was treiben die da?

Der Raum wär' ja ein Traum. Auf der Schwanthaler Höh' (Schwanthalerstraße 141) eine kleine Hinterhof-Oase im Stadtbeton, dahinter als Spiel-(eigentlich: Proben-)Raum des FTM ein streng intimer Rahmen – ganze 20 Stühle an der Wand lang. Und hier spielen sie, als „Sprechoper", Heiner Müllers „Bildbeschreibung", versetzt mit Fetzen aus anderen Müller-Texten. Produktion: George Froscher und Kurt Bildstein.

Übrig bleiben Fragen. Etwa warum das FTM, mit Müller-Texten längst erfahren, ausgerechnet diese „Bildbeschreibung" auf die Bühne holt – ein sehr konzentriertes Stück Prosa, das sich aus der Beschreibung lyrisch überhöht hochsteigert in mögliche, denkbare Szenen – und gerade deshalb nicht szenisch abbildbar ist.

Froscher ist natürlich klug genug, die platte Abbildung gar nicht erst zu versuchen, sondern läßt den Müller-Text sprechen und stammeln, radebrechen und zerhacken, singen, murmeln (boß selten: wirken).

Dazu treiben zwei Paare – ja was? Eigenartiges im und ums Glashaus. Musizieren mit einer Geige, mit Kieselsteinen oder dem Elektrobohrer, traktieren einen Apfel oder sich gegenseitig und sind manchmal schaurig schön komisch in all diesen abstrusen Bewegungen – bloß Sinn macht das alles (für mich jedenfalls) keinen.

Manchmal, selten, blitzt der Zusammenhang auf, erklärt sich die Szene als witzig erfundene Text-Umsetzung (vor allem in der Mann-Frau-Beziehung). Das meiste allerdings wirkt beliebig – „Vielleicht folgt die Willkür der Komposition einem Plan" lockt Heiner Müller frech paradox. Bloß welchem? – ist hier die Frage. ROLF MAY

München, Dienstag, 22. Juli 1986 Nr. 165 Münchner Merkur

Wein, Blut und ein Skelett

Heiner-Müller-Text im Münchner Freien Theater

Man könnte meinen, der Verpackungs-Künstler Christo habe sich nach München verirrt und aus Lust und Laune auch einmal ein Glashaus verpackt im Probenraum des Münchner Freien Theaters, wo George Froscher seinerseits auspackt, was ihm einfällt zu seinem Lieblingsautor Heiner Müller. Die „Bildbeschreibung" hat er aufs Programm gesetzt, ein acht Seiten langer Text, den der Autor selbst schon einmal mit eigener Stimme ans Münchner Publikums-Ohr gebracht hat. Rechtfertigung genug, sehr spielerisch mit der sehr strengen Prosa umzugehen. Sie zum Beispiel über Band eingespielt lesen zu lassen von radebrechenden Ausländern oder gar mit bayerischem Akzent garniert dem Kichern der Zuschauer preiszugeben. Elitär ist es allzumal. Bestenfalls zwanzig Leute haben an der Wand Platz, wenn da vier Schauspieler pantomimisch in Bildern nachvollziehen oder kontrastieren, was in der Heiner-Müller-„Bildbeschreibung" präsentiert wird.

Vom Kampf der Geschlechter ist da die Rede. Müller sinniert, ob der Mann die Frau im löchrigen Fellmantel erwürgt hat. Er hat auf der Türschwelle stehend einen Vogel im Jägergriff. Verwüstungen finden statt. Ein Weinglas ist umgestoßen, Blut eingetrocknet, ein Vogelskelett liegt rum. So weit die Szenerie. Froscher läßt nun einer Dame im schwarzen Lederkleid von einem ernst blickenden Mann eine Augenbinde umlegen. Sie bricht zusammen, er trägt sie auf den Drehstuhl im Glashaus, sie steht auf und die Chose wiederholt sich. Beim zweiten Paar macht es Froscher genau umgekehrt: Er will entkommen, aber sie stellt sich ihm in den Weg, drängt ihn an die Wand, zieht ihn aus. Dazu singt er sinnigerweise „Ein Männlein steht im Walde".

Ein Apfel wird fürchterlich zerschnitzelt. Paar eins tanzt sitzend durchs Zimmer. Am Ende treffen sich alle im Glashaus. Nebeln sich mit Zigarren-Rauch ein. Einer kratzt auf der Violine, der andere läßt die Bohrmaschine laufen.

Und weil Froscher auch weiß, daß man nicht mit Steinen werfen soll, wenn man im Glashaus sitzt, läßt er nur mit ein paar Kieseln daran kratzen. Wie er auch am Mythos Heiner Müller kratzt und am künstlich aufgemotzten Kunstbetrieb schlechthin. Bedeutungsvolles nach Lust und Laune als lässiges Interpretierabgebot, das bietet diese „Bildbeschreibung" reichlich. Und das Publikum darf endlich auch einmal mit Humor heran an den antikischen Dichter Heiner Müller. Ute Fischbach

Dienstag, 22. Juli 1986 AZ

FTM: Heiner Müller

Die Paare im Glashaus

Dem lauen Regen der zahllosen Münchner Privattheateraktivitäten stellen sich George Froscher und Kurt Bildstein mit dem jüngsten Projekt ihres Freien Theater München (FTM) entschlossen in die Quere. „Bildbeschreibung – Projekt mit Texten von Heiner Müller" heißt die Aufführung, ein sperrig-schönes Environment im FTM-Probenraum. Schwanthalerstraße 141, täglich außer So. und Mo. (20 Uhr).

Froscher minimalisiert den Komfort, macht alternatives Theater im Hinterhof, setzt sich ab vom kleinen „Kleintheater" mit Bühnchen und Vorhang, das doch so gern ein größeres Theater wäre. Just so viele Stühle wie Zuschauer sind, stehen im Ereignisraum, das Publikum ist Teil des Ambientes. Und ein Programm mit Deut-Sätzen zum Dranfesthalten gibt's auch nicht, der Zuschauer muß sich und seine Phantasie einbringen – oder eben nicht.

„Der Text beschreibt eine Landschaft jenseits des Todes", sagt Müller zu seinem apokalyptischen Prosatext „Bildbeschreibung". Bei Frosch er ist diese Nicht-Welt der unseren ähnlich: Ein Glashaus in irrealem Licht wird von zwei Paaren umkreist/erobert. Zu Texten, die sich als Ton- und Livemontage verschränken, spielen die Paare in einem Raum, der an Robert Wilsons surreale Kunstwelten erinnert, die Obsessionen unseres täglichen Lebens: Liebe, Angst, Tod, Zerstörung.

Das sind Visionen (zugegeben, sie könnten ganz anders aussehen), die den Kern von Müllers Gegenwelt treffen. Zuweilen etwas zu nett, in der Regression auf Kindliches, Kinder-Singsang, freilich bös geriffelt. Aber wer mag die Grenze ziehen, wo es um Projektionen von Phantasie, von Halbbewußtem geht?

Ingrid Seidenfaden

Münchner Stadtzeitg. 19.09.86



Freies Theater: Die assoziativen Kaskaden von Heiner Müller werden nochmals assoziativ verknüpft. „Bildbeschreibung" im FTM

Foto: FTM

WUNDER-VOLL

AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS

Pädagogisch sinnvoll – wenn auch nicht ganz billig: Joseph v. Eichendorffs „Aus dem Leben eines Taugenichts" im Team Theater. Doch wer scheut schon den Preis, wenn's um Kultur von großen alten Deutschen geht? Da greift man gerne auch mal etwas tiefer in die Tasche, wenn Sohnemann und / oder's Töchterchen vom Deutschkurs aus, Erfahrung mit Romantik sammelt. Solang es beim Theater bleibt...

Ein Taugenichts erzählt von seiner Müßiggängerkarriere in Italien. Affengeil, wie sich das junggebliebene Kerlchen Gerd Lohmeyer (der Schauspieler) von einer Eichendorffschen Anekdote zur nächsten Eichendorffschen Anekdote durch den von Wolfgang Bauschmid (den Regisseur) abgesteckten Parcours der Inszenierung hangelt. Es stolpert über altverstaubte Aktenordner just zu dem Zeitpunkt, wenn ein Dokument vonnöten ist, den Lebenswandel dieses ehrenwerten Taugenichts zu belegen.

Oder dieses Tischtuch, das eben noch gerafft als Beutelchen Verwendung fand, prall gefüllt mit Phantasiedukaten, – kaum ist der Beutel „leeeer" (was er ja eigentlich schon immer war, jetzt aber um so deutlicher 'bewiesen' werden kann), schon ändert sich seine Bestimmung und er wird zum hochherrschaftlichen Schlabberlätzchen.

Durch diese multifunktionale Bedeutungsbindung der Requisiten an das jeweilige Spielgeschehen verliert die Tautologie von Text und Darstellung ihre, bei der Dramatisierung von Literaturvorlagen so fürchterliche Penetranz. Ein Übriges vermag dann auch das Handwerk eines Schauspielprofis wie Gerd Lohmeyer beizutragen, daß keiner mehr an Schule denkt, wenn man ihm zuhört. Dazu versüßt der liebliche Gesang Giso Kakuschkes (man hat sie als Aurelia, im Hintergrund grazil auf einen Holzstuhl hindrapiert) den wundervollen Abend. Das artet aus in einen würdevollen Abschluß mit Händchenhalten und Verlobung. "... und von unten rauscht die Donau zu uns herauf" – wie wahr.

N O R B E R T S E I D E L



Affengeil: „Taugenichts" Gerd Lohmeyer in der Team-Theater Produktion

Foto: Domankos

FORMALE FINGERÜBUNG

BILDBESCHREIBUNG

Eine Fingerübung. Nichts dagegen der Technik wegen. Um Geläufigkeit zu proben. Meinetwegen auch um im Fragment zu reden. Da ein Triller, und dort gestalthaft Schrilles, einen Liebeskummer in a-moll, wovon geredet wurde und wird, zusammengesetzt, damit die Sache irgendwie voll wird, irgendwo: Daß Heiner Müller nicht unbedingt das Theater macht und schreibt, das einen Anfang hat und auch ein Ende, und einen Höhepunkt, das weiß man nun: Je unterschiedlicher, je disparater die Welten sind, die er zusammenschmeißt, je besser. Er liebt es mit Urschlamm um sich zu pfeffern, um den verstopften Hirnganglien etwas Luft zu machen, der Angst Flügel zu verleihen.

Genau davon hat das FTM ein Exzept gemacht, das man sich so vorstellen muß, als wollte jemand eine Etude verfertigen über das Gesamtwerk von Chopin, ein Gedicht verfassen, welches Hölderlin zusammenfaßt und ihn zu lesen überflüssig macht. Die assoziativen Kaskaden von Müller werden nochmals assoziativ verknüpft. Alle Lieblingsthemen kommen vor, ein gestaltganzer Frankenstein aus Müllers Fleische: Lust und Begattung, die Helden der Arbeit und Heroen der Griechen, Völkerschlachtungen im Weltkrieg, der ganze Besteckkasten, welchen man benötigt, um Müller zu interpretieren. („Schlüsselbegriffe" sagen die Gymnasiasten dazu).

Dann ward dieses Texthaschee neu aufgeschmort: ein Glaskasten kam hinzu (in dem wir bekanntlich sitzen!), ein Apfel, den Kurt Bildstein zerschnippelt (Ende des biblischen Zeitalters), eine Geige (von der Rimbaud noch meinte, sie schwebe im Himmel), ein nackter Mann (Alex Köster), der ein Männlein steht im Walde singt (der Sinn steht bei Grimm), die Damen sind teils Opfer (Gerlinde Eger, mit überlegenem Lächeln), teils Täter (Signe Ibbeken, gelegentlich eher unsicher).

Der Text des Abends füllt eine Schreibmaschinenseite, wird aber ständig neu variiert, wiederholt, rekombiniert, nach einem unerforschlichen Schlüssel. Wenn es der Anlaß war, die Technik der seriellen Musik auch auf das Theater zu verwenden, war das ein interessantes Experiment, welches daneben ging. Bis auf die formale Spielerei, hörte ich durch den Austausch der immer gleichen Elemente keine neuen Klänge, nach ein paar Minuten begann das Ding zu langweilen. Trotz mehr Aktion entstand kein tieferer Sinn. Wenn aber nur Sagerers oppositionelles Pro-Theater nachgeahmt werden sollte (nach dem Motto: Was der tut, darf ich auch!), dann fehlte der Abgrund des Lächerlichen, über dem Herr Sagerer thront.

U L I A U M Ü L L E R